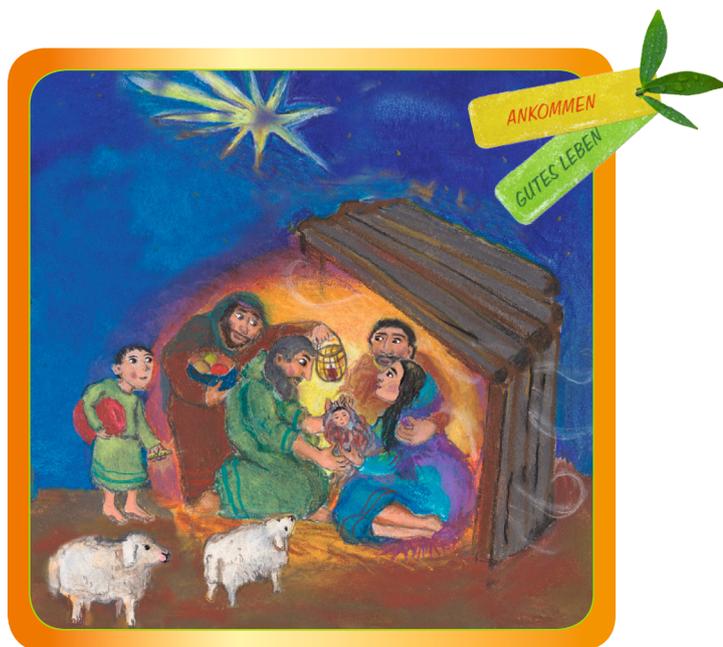


Gutes Leben – ankommen: 27. November bis 24. Dezember



Den Advent bewusst feiern und gestalten!

Wir möchten Sie mit täglichen Impulstexten, Anregungen und Übungen durch den Advent begleiten und Sie zu der einen oder anderen Betrachtung einladen.

Wir ermuntern Sie, die Feiertage zu Hause einmal anders zu gestalten und versorgen Sie mit folgenden Anregungen, Ideen und Gestaltungselementen:

- > ein täglicher Impulstext, nicht nur für ChristInnen
- > Gestaltungselemente und Anregungen für die Adventsontage, das Fest des Hl. Nikolaus und den Heiligen Abend
- > Advent- und Weihnachtsgeschichten
- > Brauchtum und adventlichen Aktivitäten

Projekt „Gutes Leben“ per App

Sämtliche Impulse stehen Ihnen auch über unsere App zum Projekt „Gutes Leben“ zur Verfügung.



Download in den Stores unter dem Suchbegriff „Gutes Leben“

Einstimmung – Freitag, 26.11.

Morgen starten wir mit unserem adventlichen Aktionszeitraum und wir beginnen ein wenig anders als geplant – und das kam so:

Im Himmel herrschte vor ein paar Tagen ziemliche Aufregung. Weihnachten steht vor der Tür, eine Zeit des Friedens, der Nächstenliebe und der Versöhnung, eine Zeit des „Freut euch“ und des Miteinanders, aber von Weihnachtsfrieden und Freude gab's bei den Menschen kaum eine Spur.

Schon letztes Jahr war alles rund um Weihnachten anders als sonst, aber heuer ist es wirklich schlimm! Die Menschen sind beunruhigt, sie streiten, sorgen und fürchten sich. Sie überhäufen sich mit Vorwürfen und die Gräben zwischen ihnen werden immer tiefer.

So fing im heiligen Gewimmel eine heftige Diskussion darüber an, wie man die Menschen aufrütteln und einander näher bringen könnte.

„Die Menschen sind es inzwischen gewohnt, mit dieser Situation umzugehen“, meinte ein älterer Engel, „deshalb kann man alles so belassen, wie letztes Jahr“.

„Ich sehe das anders“, meinte sein Engelnachbar, der das Geschehen auf der Erde schon länger sorgenvoll betrachtete, „es hat noch nie so viele verletzte, verwundete und verängstigte Seelen gegeben. Die Verletzungen und Schuldzuweisungen der Menschen untereinander sitzen so tief, dass es kaum noch möglich ist, zueinander zu finden.“

Was also tun?

Nach einigem Hin und Her, bei dem es mitunter recht laut zugeht, hatte ein Engel, der durch seine blonde Lockenpracht auffiel, die zündende Idee:

„Wenn die Bibel und die Tradition nicht mehr ausreichen, um ein friedliches Miteinander zu finden, dann könnten wir es mit Geschichten probieren.“

Geschichten haben die Kraft, den Verstand zu umgehen. Sie bahnen sich mit Ihrer Klugheit, Schönheit und Weisheit einen direkten Weg in unser Herz. Sie transportieren zeitlose Lebensweisheiten und laden dazu ein, diese von einer anderen, tieferen, umfassenderen Seite aus zu betrachten.

Also: Ich werde mich am Samstag vor dem 1. Adventsontag auf den Domplatz stellen – gleich neben die Krippe. Da gibt es immer Menschenansammlungen und dort werde ich den Menschen Geschichten erzählen, die Ihnen das Herz öffnen, jeden Tag eine.“ Diese Idee gefiel allen und sie wurde ordentlich beklatscht.

Der Lockdown hat diesen Plan vereitelt. Deshalb beschloss der Engel, die Geschichten direkt vor die Haustüren der Menschen zu legen. Still und heimlich. Wundere dich also nicht, wenn du vor deiner Tür eine oder mehrere Geschichten findest.

Vielleicht hast du Lust dem Engel zu helfen und ihm unter die Arme bzw. Flügel zu greifen. Sollten dir die Geschichten gefallen, dann schick sie weiter oder druck sie aus und lege eine oder mehrere davon vor die Türen der Menschen in deiner Umgebung.

Geschichten für Herz und Seele

Sa, 27.11.: Die blinden Männer und der Elefant

In einem Königreich lebten einst fünf weise Gelehrte. Und sie alle waren blind. Ihr König schickte sie auf die Reise nach Indien, um herauszufinden, was ein Elefant ist. Dort angekommen, wurden sie von einem Helfer zu einem Elefanten geführt. Sie standen dann um das Tier und versuchten, sich durch Ertasten ein Bild von dem Elefanten zu machen. Wieder zurück beim König sollten sie über den Elefanten berichten.

Der erste blinde Gelehrte hatte das Ohr des Tieres ertastet und begann: „Der Elefant ist wie ein großer Fächer“.

Der zweite Blinde, der den Rüssel berührt hatte, widersprach ihm: „Nein, er ist ein langer Arm.“

„Stimmt nicht, er fühlt sich an wie ein Seil mit ein paar Haaren am Ende“, entgegnete jener Gelehrte, der den Schwanz des Elefanten ergriffen hatte.

„Er ist wie eine dicke Säule!“, berichtete der vierte blinde Gelehrte, der das Bein ertastet hatte.

Und der fünfte, der den Elefantenrumpf berührt hatte, meinte: „Der Elefant ist wie eine riesige Masse mit einigen Rundungen und Borsten darauf.“

Sie konnten sich nicht einigen, was ein Elefant wirklich ist. Aufgrund ihrer widersprüchlichen Aussagen fürchteten die Gelehrten den Zorn des Königs.

Doch der König lächelte weise:

„Ich danke euch, denn nun weiß ich, was ein Elefant ist: Ein Elefant ist ein Tier mit Ohren wie Fächer, mit einem Rüssel, der wie ein langer Arm ist, mit einem Schwanz, der einem Seil mit ein paar Haaren daran gleicht, mit Beinen, die wie starke Säulen sind und mit einem Rumpf, der wie eine große Masse mit einigen Rundungen und ein paar Borsten ist.“

Die Gelehrten senkten beschämt ihren Kopf, nachdem sie erkannten, dass jeder von ihnen nur einen Teil des Elefanten ertastet hatte und sie sich zu schnell damit zufriedengegeben hatten.

Diese alte Geschichte wird in vielen Kulturen und Glaubensrichtungen erzählt.

Und so mag es wohl auch sein:

Jeder Mensch sieht, was er gelernt hat zu sehen und was er sehen will – das, was die eigenen Sorgen, Ängste und Filtermechanismen durchlassen.

Jeder Mensch hat seine Gründe, wieso er etwas so oder so sieht bzw. beurteilt. Deshalb ist es wichtig, immer offen zu bleiben für die Wahrnehmungen und „Wahrheiten“ der anderen.

1. Adventsonntag, 28.11.:

Die beiden Nachbarinnen

Es waren einmal zwei alte Frauen, die lebten in guter Freundschaft als Nachbarinnen. Sie kannten einander fast ihr Leben lang. Die eine hatte ihren Mann als Gast auf der Hochzeit der anderen kennengelernt. Ihre Kinder hatten miteinander am nahegelegenen Teich gespielt, ihre Männer einander bei der Arbeit ausgeholfen. Die eine hatte der anderen zugehört, als sie mit ihrer Tochter ständig stritt. Die andere hatte die eine getröstet, als ihr Sohn aus einem Krieg nicht mehr heimgekehrt war. Die beiden Frauen hatten einander beigestanden, als die Kinder, groß geworden, eins nach dem anderen das Haus verließen. Schließlich mussten sie beide im gleichen Jahr ihre Männer begraben.

Die zwei redeten über alles Mögliche, teilten Sorgen und Freuden. Dabei gerieten sie eines Tages in einen Streit. Worum es ging, wird nicht erzählt. War es, weil sie mit dem Alter ein wenig sturer geworden

waren, war es ein Missverständnis oder ein alter, nie ganz gelöster Groll, der schon lange schwelte?

Was auch immer der Anlass gewesen sein mag, dieser Streit war einfach nicht beizulegen. Ein Wort gab das andere, und jedes klang schärfer. Am Ende kam es noch schlimmer, denn irgendwann hörten sie auf zu sprechen. Wenn aber zwei gar nicht mehr miteinander reden, kann ein Missverständnis auch nicht geklärt und ein Streit schwerlich beigelegt werden. Stattdessen wächst der Zorn auf beiden Seiten, der Ärger flammt ein ums andere Mal wieder auf, und in Gedanken wächst der Unmut.

Als Tage und Wochen ohne eine Geste der Versöhnung vergingen, wurde es immer unmöglicher, einander zu vergeben. Die eine war auf die andere wütend, die andere auf die eine, und beide hatten ihre „guten Gründe“. Weil sie nicht mehr miteinander sprachen, machten sie ihrem Zorn in kleinen Gesten Luft. Böse Blicke, Gemurmel mit anderen Frauen auf dem Markt, ein fauler Apfel voller Wespen, der

am Grundstück der Nachbarin lag, den Frauen kam so manches in den Sinn. Da verfiel eine der beiden irgendwann auf den Einfall, einen Graben zwischen ihren Grundstücken zu ziehen und ihn mit Wasser aus dem Teich zu füllen. Als die andere das sah, ärgerte sie sich maßlos darüber, dass ihr das nicht selber eingefallen war.

An dem Tag, an dem sie über den mit Wasser gefüllten Graben gestolpert war, kam bei ihr ein Wanderer vorbei. Er war einer von denen, die von der Hand in den Mund lebten und von der Arbeit, die sie da und dort fanden. Er hatte dunkle Locken, ein ehrliches, offenes Gesicht, einen klaren Blick und den Gang eines Menschen, der seit Jahren unterwegs ist. So einer wie er war wohl schon durch vieler Menschen Leben gewandert.

Der Fremde erinnerte die Frau ein klein wenig an den Ältesten ihrer Nachbarin, der einst aus dem Krieg nicht mehr heimgekommen war. Doch der wäre jetzt schon viel älter als dieser Fremde. Die Witwe fühlte sich einsam, seit sie nicht mehr mit ihrer Nachbarin sprach. Außerdem kann auch eine alte Frau sich wohl am Anblick und an der Gesellschaft eines gutgewachsenen, freundlichen jungen Mannes erfreuen. Als er sie also nach Arbeit fragte, überlegte sie gut.

Während sie ihren Blick über den Hof schweifen ließ, sah sie den Graben, und da kam ihr ein Einfall: „Ja, ich weiß, was du tun kannst. Bau mir doch einen Zaun auf meiner Seite des Grabens, einen recht hohen, dann muss ich nicht einmal mehr hinüberschauen zur Nachbarin!“

Er meinte, das könne er wohl tun. Nachdem sie das Holz für den Zaun zusammengesucht hatten und die Werkzeuge, die er nicht selber dabei hatte, erzählte sie ihm abends am Feuer die ganze leidige Geschichte ihres Streits. Er wiederum teilte seine Märchen und Lieder mit ihr. Die, die sonst nichts besitzen, kein Land und kein Haus, sind oft reich an Geschichten und tragen viele davon zu den Menschen. Die Frau legte an diesem Abend besonders viele Scheite in den Kamin, weil sie sich an der Stimme des jungen Mannes gar nicht satt hören konnte.

Am nächsten Tag war Markttag, und sie wollte in die Stadt. Sie ließ den Fremden allein zurück und dachte sich, einer, der einen so geraden Blick hat, würde wohl nichts stehlen und auch nicht vor getaner Arbeit verschwinden.

Am Ende dieses Tages kam sie wieder. Sie war so guter Laune wie lange nicht und freute sich auf einen zweiten Abend in angenehmer Gesellschaft. Von weitem schon hielt sie Ausschau danach, wie weit er mit seiner Arbeit gekommen war. Wer weiß, vielleicht war der Zaun ja schon halb fertig?

Doch sie kam näher und näher und konnte nicht einmal Pfosten entdecken, die er eingeschlagen hatte. Als sie schließlich ihren Hof erreichte, sah sie, dass der Wanderer aber nicht untätig gewesen war. Doch er hatte mit ihrem Holz und ihrer beider Werkzeug keinen Zaun gebaut, sondern eine Brücke über den Graben.

Auf dieser Brücke stand die Nachbarin mit Tränen in den Augen und sagte zur Begrüßung: „Was für eine Geste! Du hast mich beschämt, lass uns endlich Frieden schließen.“

Ohne lange nachzudenken tun wir zuweilen die weisesten Dinge. Ohne zu überlegen lief die Frau nun von ihrer Seite auf die Brücke und umarmte ihre alte Freundin lange. Da floss das Wasser nicht nur unter der Brücke, sondern es fielen auch Tränen aus den Augen der beiden.

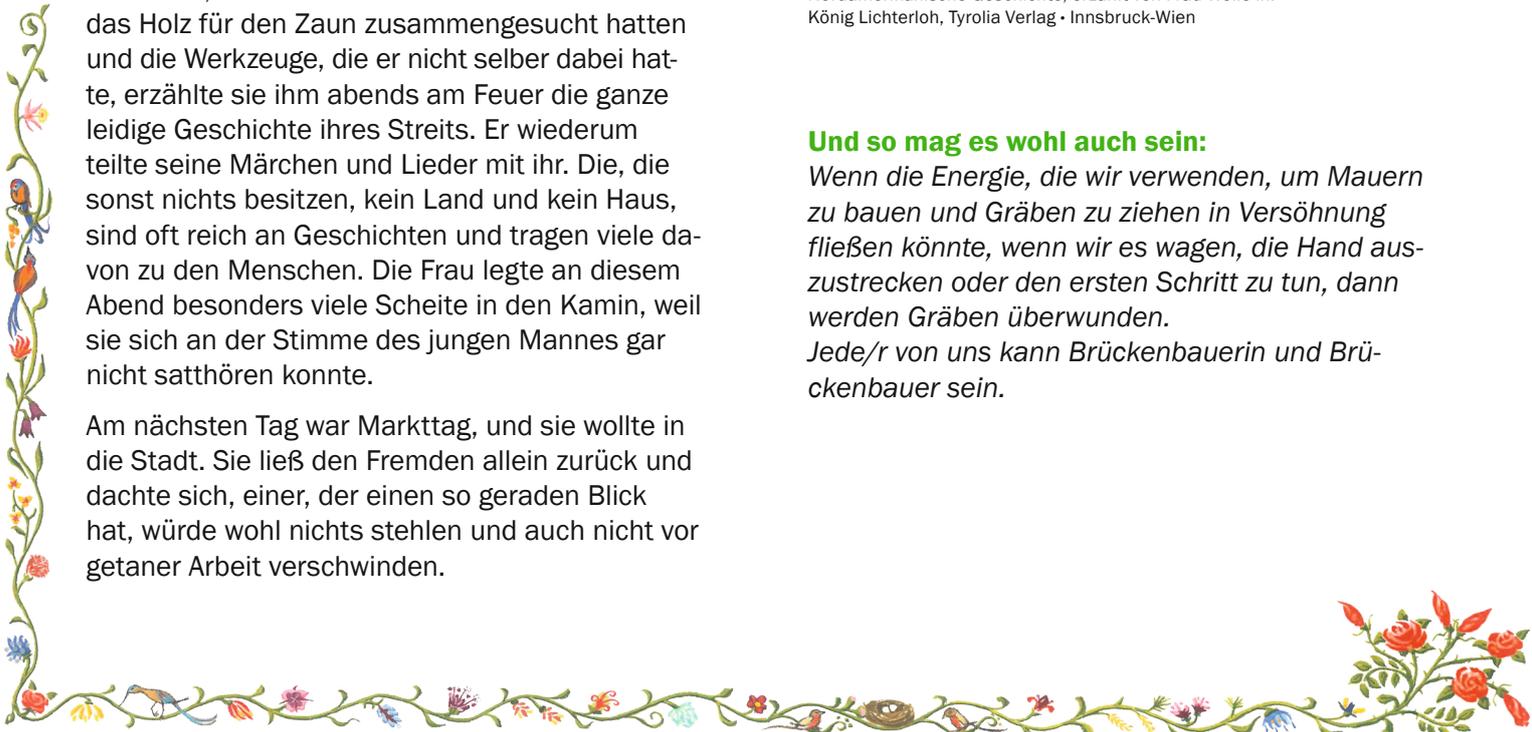
An diesem Abend saßen sie zu dritt am warmen Feuer, teilten Geschichten und sangen alle drei. Die beiden Frauen waren dem Wanderer sehr dankbar. Am nächsten Morgen hätten sie so manche Arbeit für ihn gefunden und ihn gern noch eine Weile aufgehalten. Doch er meinte, er müsse weiterziehen, es gäbe für einen wie ihn noch einiges zu tun in dieser Welt.

Nordamerikanische Geschichte, erzählt von Frau Wolle in:
König Lichterloh, Tyrolia Verlag • Innsbruck-Wien

Und so mag es wohl auch sein:

Wenn die Energie, die wir verwenden, um Mauern zu bauen und Gräben zu ziehen in Versöhnung fließen könnte, wenn wir es wagen, die Hand auszustrecken oder den ersten Schritt zu tun, dann werden Gräben überwunden.

Jede/r von uns kann Brückenbauerin und Brückenbauer sein.



Montag, 29.11.: Die Entfernung

Einst gab es einen alten Kämpfer, der das Schwert ablegte, um auf einer Insel im Meer als Schüler eines Weisen zu leben. Denn er wollte seinen Frieden finden, ehe er sich auf die Reise von dieser Welt in die nächste machen würde.

Einmal, so wird erzählt, reisten die beiden zur nächsten größeren Insel, um Dinge zu tauschen, die sie benötigten. Als sie getan hatten, wozu sie gekommen waren, machten sich die zwei auf den Rückweg.

Da sahen sie an einem Fluss eine Familie, die sich gerade über irgendetwas stritt. Sie brüllten herum, in dem vergeblichen Versuch, einander zu übertönen.

Der Weise fragte den ehemaligen Schwertkämpfer: „Was glaubst du, warum schreien sie so laut, wenn sie doch nebeneinander stehen?“

Dieser hatte solches oft beobachtet, aber nie darüber nachgedacht. Er meinte, es läge wohl daran, dass ein jeder lieber gehört werden als selber zuhören wollte. Dann fragte er seinerseits den Meister, was dessen Erklärung sei.

Dienstag, 30.11.: Die Kuh ohne Muh

Die Kuh Amanda hatte es wirklich nicht leicht. Sie war so schrecklich schreckhaft! Der Traktor des Bauern, das Rauschen des Windes – alles erschreckte sie. Ja, sogar das Husten der Flöhe war für Amanda ein riesiger Schock! Die anderen Tiere hatten ihren Spaß damit.

„Muhu, Amanda!“, buhten sie die Schreckhafte hinterücks an, und Amanda machte jedes Mal einen Satz. Wenn sie wieder landete, raste ihr Herz und ihre Knie fühlten sich wackeliger an als Original-Wackelpudding. Von so einem Schrecken erholte sich Amanda oft minutenlang nicht. Und eines Morgens fast überhaupt nicht mehr ...

Diesmal war der Spaßvogel der Hahn. In aller Griesgraufrühe, als Amanda noch schlief, schrie er genau neben ihrem Ohr: „Kikeriki!“ Amanda fuhr auf. „Hu-uh!“, japste sie – und das war ihr letztes Wort. Wirklich wahr: Amanda hatte vor Schreck die Sprache verloren! Mit gesenktem Kopf stand sie da und brachte weder Muh noch Mäh heraus.

Das tat den anderen Tieren jetzt aber wirklich leid! Und sie hatten wohl auch ein schlechtes Gewissen. „He, Amanda, sag doch was!“, baten die Kühe, die Schafe, die Gänse, das Pferd und der Hahn.

Doch Amanda blieb stumm. Nur ihre großen Augen sprachen, und es stand Angst darin und Mutlosigkeit. Da sagte der Hahn: „Sie hat ihr Muh genau in dem Moment verloren, als ich sie weckte. Äh – schreckte. Bestimmt liegt es hier noch irgendwo.“

Da meinte dieser: „Wie laut wir miteinander sprechen, hat wenig damit zu tun, wo sich unsere Leiber und Ohren befinden. Es geht um die Herzen der Menschen. Die Herzen derer, die in Zorn entbrannt sind, laufen in verschiedene Richtungen auseinander. Deshalb müssen sie laut rufen, um die weite Entfernung zu überbrücken. Anders herum hast du sicher schon beobachtet, wie leise Liebende miteinander flüstern können und wie gut sie sich verstehen. Das wiederum liegt daran, dass ihre Herzen einander so nahe sind.“

Wenn du Streit mit jemandem hast, sieh zu, dass sich eure Herzen nicht zu sehr voneinander entfernen. Gib acht auf deine Worte, denn es gibt solche, die ein Herz so weit fortschicken können, dass es den Weg zurück nicht mehr findet.“

Herkunft unbekannt, erzählt von Frau Wolle in: König Lichterloh, Tyrolia Verlag • Innsbruck-Wien

Und so mag es wohl auch sein:

Ganz egal, wie groß Wut oder Enttäuschung oder auch Sorge sind. Wir müssen fest darauf aufpassen und dürfen es nicht zu dem kommen lassen, dass der letzte Satz eintrifft.

Den Tieren erschien das vernünftig. Und alle, alle machten sich auf die Suche nach Amandas Muh. Die Kühe suchten auf der Wiese. Die Schafe entlang dem Zaun. Die Gänse wühlten die Maulwurfshügel durch. Das Pferd untersuchte die Büsche. Und der Hahn stocherte die Stelle rund um Amanda ab.

Amanda war noch immer starr und stumm. Wie der Hahn aber so unter ihren Beinen herumsuchte, regte sich plötzlich etwas in ihr. Sozusagen ein dringendes Bedürfnis.

„Kikeriki, kikeriki!“, schrie der Hahn, als er Amandas Fladen gerade noch haarscharf ausweichen konnte. Er sah zum Brüllen komisch aus, in seinem flatternden Schreck!

In Amanda rührte sich wieder etwas. Von tief im Bauch kam es her. Es kitzelte ihren Wiederkäuermagen, dort wo die Angst saß. Es gluckste zur Brust hinauf, dort wo die Mutlosigkeit hockte. Und es wallte den Hals hinauf – als muhendes Gelächter. Ja, Amanda lachte und lachte, wie sie noch nie zuvor gelacht hatte! Dazwischen japste sie in Richtung Hahn: „Tschuldigung. War keine Absicht. Aber jetzt sind wir wohl quitt!“

So hatte Amanda an einem Tag ihr Muh verloren und wieder gefunden. Durch Lachen. Und durch geteilten Schreck mit ihrem neuen Freund, dem Hahn.

Entnommen aus: Trau dich, Ente; Betz Verlag, Wien

Und so mag es wohl auch sein:

Gemeinsam lachen ist eine wunderbare Brücke, um wieder zueinander zu finden.

Mittwoch, 1.12.: Das schwarze Schaf

Unsere heutige Geschichte handelt von einem Hirten, der nur sehr wenig Schafe besaß. Es waren gerade einmal ein Dutzend. Er brauchte sie dringend, um seine Familie zu ernähren. In seiner kleinen Herde gab es ein ganz besonderes Tier, das der Hirte sehr, sehr gern hatte. Es war ein schwarzes Schaf, und das kam so:

Wenn die Zeit des Scherens da war, ging der Hirt zweimal in der Woche zum Markt, um Wolle zu verkaufen. Aber die Menschen wollten für ihre Kleidungsstücke nur schöne, weiße Wolle. Vor kurzem bekam die Herde Zuwachs, vier Lämmer wurden geboren, eines davon war ganz schwarz. Weil sich schwarze Wolle aber nicht verkaufen ließ, beschloss der Hirt, das Lamm zum Geburtstag seiner Frau zu schlachten, um daraus ein Festessen zuzubereiten. Bis es so weit war, sollte das schwarze Lamm bei den anderen weiden.

Weil es aber anders aussah, wurde es von den übrigen Schafen gemieden, verdrängt und verspottet. Wo immer es möglich war, versuchte das schwarze Lamm, sich ein wenig abzusondern. Oft suchte es sich für die Nacht einen Schlafplatz, der etwas entfernt von den anderen war, um in Ruhe einschlafen und aufwachen zu können.

Eines Nachts näherte sich ein hungriger Wolf auf leisen Pfoten. Schon erspähte er zwischen den Büschen das helle Fell eines Lammes, das er sich schnappen

wollte. Der Hirt schlummerte vor sich hin.

Unser schwarzes Schaf lag wieder etwas abseits. Da hörte es den Magen des Wolfes knurren, der neben ihm vorbeischlich. Das Lamm war so rabenschwarz, dass es nicht einmal der Wolf mit seinen guten Augen sehen konnte. Auch der Wind stand günstig. Das Lamm hielt die Luft an und war mucksmäuschenstill. Kaum war der Wolf vorbei, blökte und mähte es aus Leibeskräften und sprang sofort in die schützende Dunkelheit. Der Hirte wachte auf und konnte mit Mühe und Not den Wolf vertreiben.

Seit damals war das Lamm der Stolz der ganzen Herde und natürlich auch des Hirten. Selbstverständlich durfte es weiterleben und aus der schwarzen Wolle wob der Hirt einen Fleckerlteppich – als Geburtstagsgeschenk für seine Frau.

Und so mag es wohl auch sein:

*Wer anders ausschaut,
anders denkt und anders ist
als die meisten von uns, ist
für die Gemeinschaft wertvoll.
Jesus war das schwarze
Schaf der Familie. Für Christ-
Innen wurde er zum Opfer-
lamm, das alle gerettet hat.*



Donnerstag, 2.12.: Der Wunsch der Wahrheit

Es war einmal eine Frau, die hatte schon manches erlebt und manchen Schritt getan in der Welt. Eines schönen Tages überkam diese Frau eine heftige Sehnsucht nach der Wahrheit. Wie aus heiterem Himmel kam ihr alles, was sie bisher an Wahrheiten gehört und erlebt hatte, klein und schal vor. Aber sie sah eine Wahrheit vor sich, die ihr schön, groß und strahlend erschien.

Und damit wird sie zur Heldin dieser Geschichte, denn sie vertraute ihrer Vision, brach auf, wanderte auf Straßen und Stegen, in Gassen, auf Wegen, bergauf und bergab, durch Wiesen und Wälder, Wüsten und Felder. Nach langer Zeit gelangte sie auf einen hohen Berg. Knapp unter dem Gipfel fand sie eine Höhle, die sie betrat. Jemand wohnte hier, das war gleich zu erkennen. Die Suchende sah eine Gestalt im Halbdunkel.

„Guten Tag“, sprach sie höflich. „Ich bin eine Reisende auf der Suche nach der Wahrheit“. „Wie schön für dich“, antwortete die Bewohnerin der Höhle. „Denn du hast mich gefunden. Das bin ich.“

Da freute sich unsere Heldin und erwartete neugierig, die Ersehnte zu sehen. Ins Dämmerlicht der Höhle fiel ein breiter Streifen Tageslicht. Aber als die Wahrheit in diese Helligkeit trat und sichtbar wurde, wie erschrak

die Frau da. „Igit“, dachte sie und gab sich Mühe, sich nichts anmerken zu lassen. „Ist die aber hässlich!“

Dennoch blieb sie bei der Wahrheit, Tage, Wochen, Monate lang und lernte diese sehr gut kennen. Mit der Zeit jedoch wuchs ihre Lust, wieder heimzukehren. Also sprach sie eines Tages zu ihrer Gastgeberin: „Meine Liebe, ich bin sehr froh, dass ich so lange hier bei dir sein durfte. Herzlichen Dank dafür. Doch jetzt möchte ich zurück in die Welt zu den anderen Menschen und von dir und deiner Höhle Abschied nehmen.“ „Ja“, antwortete die Wahrheit, „das verstehe ich.“ „Also, leb wohl“, sagte die Frau.

„Moment!“, rief die Wahrheit. „Wenn du zu den Menschen zurückgehst, dann habe ich eine dringende Bitte an dich.“ Staunend stellte die Frau fest, dass ihre Freundin, als sie so sprach, irgendwie verlegen wirkte. Sie nickte ihr ermutigend zu.

„Wenn du den Menschen von mir erzählst“, fuhr die Wahrheit fort, „sage ihnen bitte, dass ich wunderschön bin.“

In den USA überliefert, aus: Es war 10001 Mal, Tyrolia Verlag • Innsbruck-Wien

Und so mag es wohl auch sein:

Auch die Wahrheit hat ihre Tücken und Eitelkeiten.

Freitag, 3.12.: Himmel und Hölle

Einst lebte auf einer kleinen stürmischen Insel ein Einsiedler, dessen Weisheit über alle Meere bekannt wurde. Es hieß, er habe die Geheimnisse des Menschseins verstanden, die Weisheit der Welt begriffen und sogar das Rätsel von Krieg und Frieden im Inneren eines Menschen und in der Welt erfasst.

Die Flamme seines Wissens brannte so licht, dass viele sie sahen und einander davon erzählten. Eines Tages hörte ein Schwertkämpfer davon und machte sich auf den Weg zu der Insel.

Der Mann war noch nicht sehr alt, doch schon alt für einen Kämpfer. Er war seines Lebens müde und verbittert von den Dingen, die er nie erreicht hatte, zornig über das, was er verloren hatte. So ruderte er eines Tages zu der Insel des Weisen. Er trug das Gewand, das er so lange getragen hatte und den Gürtel mit dem Schwert. Für seine kräftigen Arme und breiten Schultern war das Rudern wie das Umrühren mit einem Kochlöffel in der Suppe für andere.

Am Ufer angekommen, zog er das Boot an Land. Er musste nicht lange suchen, denn die Insel war so klein, dass er die einzige Hütte bald fand. Er betrat sie und sah den Alten dort sitzen.

Ohne Gruß sprach er ihn an und es war ein bitterer Zorn in seiner Stimme zu hören: „Sie sagen, dass du weise bist. Ich bin einer der besten Meister des Schwertes und fühle das Alter, das sich heimtückisch an mich heranschleicht. Zu dir bin ich gekommen, damit du mir den Unterschied zwischen Himmel und Hölle erklärst, wenn du es denn kannst!“

Da schaute ihn der Weise genau an, begann höhnisch zu lachen und meinte: „Du willst ein Schwert-

kämpfer sein, ja ein Meister? Bei deinen O-Beinen wundert es mich, dass du überhaupt gerade gehen kannst. Jemandem mit einem Schweinegesicht wie deinem würde wohl niemals einer Arbeit geben, denn es ist eine Zumutung dich überhaupt anzusehen. Du musst ein erbärmlicher Lügner sein, der das Gewand eines toten Schwertmeisters gestohlen hat!“

Seit er das Kämpfen erlernt hatte, war der Mann noch nie so beleidigt worden. Der Zorn loderte rot in ihm auf. Er zog wutentbrannt sein Schwert, um dem unwürdigen Alten zur Strafe für seine Worte den Kopf von den Schultern zu trennen.

Dieser sah dem Besucher in die Augen und meinte ganz ruhig und freundlich lächelnd: „Jetzt stehst du am Eingang zur Hölle.“

So sanft hatte er diese Worte gesagt, dass sie durch den Zornesnebel des Kämpfers drangen und er sich auf den Zweck seiner Reise besann. Mit einem tiefen Atemzug bezwang er seine Wut. Mühsam gelang es ihm, das Schwert zu senken und wieder in die Scheide zu stecken.

Als der Weise das sah, vertiefte sich sein Lächeln und er sagte: „In diesem Augenblick, mein Freund, befindest du dich am Eingang zum Himmel.“

Aus Japan, erzählt von Frau Wolle

Und so mag es wohl auch sein:

Es ist eine hohe Kunst und zeugt von Weisheit, wenn man bei Verleumdung, Schuldzuweisungen und Beleidigungen nicht mit einem „Gegenschlag“ reagiert.

Es lohnt sich, nach sanften und ruhigen Worten zu suchen, die den „Zornnebel“ durchdringen.

Sa, 4.12.: Eines einzigen Menschen Liebe

„Sag mir, was wiegt eine Schneeflocke?“, fragte die Tannenmeise die Wildtaube an einem schönen Wintertag.

„Nicht mehr als nichts!“, gab die Taube zur Antwort. „Dann muss ich dir eine wunderbare Geschichte erzählen“, sagte die Meise.

„Ich saß auf dem Ast einer Fichte, dicht am Stamm, als es zu schneien anfang. Nicht etwa heftig mit Sturmgebraus, nein, lautlos und ohne Schwere, wie im Traum. Da ich nichts Besseres zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und darauf hängenblieben.

Genau dreimillionensiebenhunderteinundvierzigtau-

sendneunhundertzweiundfünfzig (3.741.952) waren es. Als die dreimillionensiebenhunderteinundvierzigtausendneunhundertdreißigste (3.741.953) Flocke niederfiel – nicht mehr als nichts, wie du sagst –, brach der Ast!“ Damit flog sie davon.

Die Taube, seit Noachs Zeiten eine Spezialistin in dieser Frage, sagte zu sich nach kurzem Nachdenken:

„Vielleicht fehlt nur eines einzigen Menschen Liebe zum Frieden in der Welt!“

Und so mag es wohl auch sein:

Jeder noch so kleine Akt der Liebe hat die Kraft, etwas ganz Großes auszulösen!



Die beiden wichtigsten Tage Deines Lebens sind der Tag, an dem Du geboren wurdest, und der Tag, an dem Du herausfindest, warum.

Mark Twain

Der Advent bietet immer auch die Möglichkeit, sich mit zentralen Lebensfragen auseinanderzusetzen.

Ganz prinzipiell sollten wir uns immer wieder fragen, ob das was wir gerade tun, unser Leben und das unserer Mitmenschen bereichert und verbessert. Sehen wir das Leben als das, was es sein könnte, nämlich **als Möglichkeit zum Glücklich sein und Glücklich machen?**

Mit diesem Text haben wir letztes Jahr unsere Adventimpulse „eröffnet“ und an der Botschaft hat sich nichts geändert.

Mehr denn je sollten wir versuchen, uns und andere Menschen glücklich zu machen. Wenn die äußeren Umstände so schwierig sind wie jetzt, dann braucht jeder von uns wärmende Elemente und „Schutzräume“.

2. Adventsonntag, 5.12.2021

„Jesus belehrt einen nicht, aber in seiner Gegenwart wird man jemand ...“

Oskar Wilde

Jesus schenkte Menschen Zeit, die am Rand der Gesellschaft waren. In seiner Gegenwart fanden sie ihre Würde wieder, sie spürten: „Auch ich bin ein wertvoller, liebenswürdiger Mensch.“

Vor nicht allzu langer Zeit wurde in der Servitenkirche in Innsbruck das Evangelium „Die Heilung des Bartimäus“ gelesen, eine Bibelstelle, die vermutlich jede/r von uns kennt.

Darin fleht ein blinder Bettler aus Jericho Jesus um Hilfe an. Das stört die Leute, aber der Bettler bleibt hartnäckig und Jesus, dem kein Mensch lästig ist, wendet sich ihm zu und heilt ihn.

Wenn über diese Stelle gesprochen wird, dann werden oft Parallelen gezogen, dass auch uns des Öfteren die Hilferufe von Notleidenden auf die Nerven gehen, dass es der Glauben ist, der Heilung bewirkt oder dass es darum geht, auch uns die Augen zu öffnen und unsere Blindheit zu heilen.

In seiner Predigt erwähnte der Pfarrer einen anderen Aspekt: Er erzählte von einer Bekannten, die an einem Bibliodrama teilnahm. Dabei handelt es sich um eine Methode, Bibelstellen besser zu verstehen, indem man diese nachspielt und sich in eine Rolle einlebt und mit ihr identifiziert.

Die Bekannte des Pfarrers war in die Rolle des Bartimäus geschlüpft und als sie so in der Ecke saß, hilflos, abseits, ein wenig verlassen, von den anderen zur Ruhe gemahnt, da zog sie unweigerlich ihren Mantel ein wenig enger an ihren Körper. Als Schutzschild vor den Menschen, denen sie lästig war. Der einprägsamste Moment war für Sie der Moment, als Jesus sie rufen ließ, sie aufsprang und dabei den Mantel abwarf.

In diesem Moment wurde ihr bewusst, dass jetzt kein Schutz mehr nötig ist. Wer von Jesus gerufen wird, dessen Leben ist geschützt und aufgefangen, es bedeutet Heil und Heilung.

Und so wünschen wir uns in dieser Zeit:

Einander glücklich machen und füreinander Sorge tragen sind ein wunderbares adventliches Programm.

Mehr noch: Der schöne Satz von Mark Twain könnte uns inspirieren, als „Schutzräume“ für Menschen in unserer Umgebung zu dienen.

Es wäre doch schön, wenn sich Menschen in unserer Umgebung wohl fühlen, wenn sie sich nicht verstellen oder schützen müssen, wenn sie ihren Schutzmantel ablegen könnten, weil sie sich nicht vor Verletzungen fürchten müssen.

Sie können eine Oase für jemand anderen werden, ein Ort, an dem die Seele landen, ruhen und wachsen kann.